30 Baumeister B8 2011

Mail an...

... Jerry Speyer, Mitinhaber von Tishman Speyer

Lieber Jerry Speyer,

endlich komme ich dazu Ihnen zu danken - dafür, dass Sie 1990 ein Stück der Berliner Mauer gekauft und hier nach Manhattan geschafft haben. Ich arbeite nämlich seit Jahren im 38. Stock von 520 Madison Avenue. Und schon als ich zum Jobinterview unten an der Mauer vorbeikam, wusste ich intuitiv: Das ist meine Stelle. Jahrelang bin ich anschließend mehrmals täglich achtlos daran vorbeigelaufen, genau wie damals, als ich noch in Westberlin lebte. Aber jetzt, wo wir umziehen, werde ich ein bisschen wehmütig. Obwohl ich natürlich diesmal einigermaßen sicher sein kann, dass die Mauer sich nicht nochmal in Einzelteile auflöst. Hier in New York nämlich lebt sie ihr zweites Leben als Kunstwerk in Ihrer extensiven Privatsammlung und wird rund um die Uhr bewacht und gepflegt.

Ich habe herausgefunden, dass das Gebäude hier um die Ecke vom MoMA das Headquarter von "Tishman Speyer" war, bevor Sie das Rockefeller Center kauften und dorthin umzogen. Überhaupt sind Sie, lieber Jerry (ich darf doch Jerry sagen), offenbar der größte Immobilienbesitzer Manhattans, einer der reichsten Developer Amerikas, natürlich auch ein Global Player und haben z.B. auch den Messeturm in Frankfurt, der Heimatstadt Ihres Vaters, finanziert. Anders als Ihr Kollege Donald Trump agieren Sie aber lieber im Hintergrund. Das gilt auch für Ihre zahlreichen Wohltätigkeitsprojekte. Aber ich schweife ab: Es geht um die Mauer, und eine Mitarbeiterin Ihres Büros war so freundlich,



mir einen Zeitungsartikel vom April 1991 zu überlassen. Da stehen Sie und Ihre damalige Abteilungsleiterin Katherine Farley, mit der Sie 1990 in Berlin waren, vor der Mauer in Midtown und strahlen beide um die Wette. Einem anderen Artikel entnehme ich, dass Sie und Katherine im selben Jahr heirateten... mir scheint, die Mauer spielte da irgendwie eine Rolle... aber ich schweife schon wieder ab.

"He saw the writing on The Wall" ist der Artikel überschrieben, und eine garstige kleine Zeile sagt: "Developer regards Slabs as Art" (slabs sind Steinplatten). Hier die Fakten: "Ostdeutschland" hatte 200 Mauerabschnitte vor der Zertrümmerung gerettet und bot sie zum Verkauf an. Nach einigem Hin und Her und harten Verkaufsverhandlungen - der Preis bleibt ein Geheimnis - entschieden Sie sich für fünf zusammengehörende Teile aus der Waldemarstraße. Bis Sie die Verschiffungspapiere sahen, hatten Sie mit dem Gedanken geliebäugelt, die Mauer in Ihrem Wohnzimmer in Manhattan aufzustellen, aber das kam bei einem Gewicht von 5 000 US Tonnen pro Stück dann doch nicht in Frage. So also wurden sie vor Ihrer Zentrale aufgestellt, anfangs noch mit einem Schild "Künstler unbekannt". Das änderte sich schnell, als die Bilder um die Welt gingen, und Thierry Noir und Kiddy Citny Ihnen glaubhaft versicherten, dass die Figuren aus ihren Sprühflaschen stam-

Und während ich diese Email hier in meiner Mittagspause schreibe, hinter der Mauer ein kühler Wasserfall, davor Kollegen an Bistrotischchen beim Mittagessen, zähle ich über 20 Touristen. Einige haben Stadtführer in der Hand und kommen ganz gezielt, andere entdecken die Mauer offenbar zufällig. Manche berühren den Beton, manche gucken sich die "Ostseite" an, andere machen nur Fotos. Aber alle scheinen auf die eine oder andere Art berührt. Ich plaudere mit einem Paar aus Holland, einem aus der Türkei und teile mein neugewonnenes Wissen. Und hätte ich mehr Zeit, könnte ich so mit Menschen aus der ganzen Welt in Kontakt kommen. Und auch dafür, lieber Jerry, danke ich Ihnen.

Ihre Daniela Reinsch



... Hartmut Gruhl, Bauunternehmer

Sehr geehrter Herr Gruhl,
letzte Woche war ich in Köln. In
der Brüsseler Straße fragte ich im
Gasthaus "Em Telefönsche", ob's
Kölsch gebe. Für den faden Scherz
hätte mich der Wirt fast rausgeschmissen. Hier ist man auf knalligere Witze
eingestellt. Die werden zur Not auch
mit einem Tusch abgeschlossen. Ich
wette, wenn ich "gibt's hier Kölsch?"
mit einem Tusch abgeschlossen hätte,
hätten die hier rumlungernden "Originale" sich gewunden vor Lachen. So
guckten sie bloß böse. Der Wirt stellte
mir wortlos ein Kölsch hin.

Wie war ich jetzt aufs "Telefönsche" gekommen? Ach ja, Köln, Brüsseler Straße: Milchkaffeestuben für Leute, die früher Tee tranken, ein Haarpraktiker, der das macht, was sonst ein Frisör macht, Designer, Medienfiffis, Kreative, die üblichen Spießer eben und ein Laden, der "Scheinbar" heißt, anscheinend eine Bar. Und natürlich, Sie werden geahnt haben, worauf ich hinaus will, Haus Nummer 38. Haus Nummer 38 fällt auf: Ob da ein Gerüst dran ist oder nicht, ist egal. Die Arbeiter, die neuen Putz auftrugen, behaupteten "Dasmusso!" Einer sagte: "Wenn Sie deren Büro sehen, das ist noch verrückter."

Sie hatten 1990, dieses Haus entworfen, jetzt ist eine Generalüberholung fällig. Dekonstruktivismus wurde in Köln ganz klar von Ihnen bewerkstelligt. Da brauchte kein anderer sich die Finger zu verbrennen. 1994 dekonstruierten Sie Ihr eigenes Büro in der Benesisstraße und 2001 das Chelsea-Hotel in der Lindenstraße.

Muss ich wirklich noch den Bezug zum "Telefönsche", den dort erwarteten knalligen Witzen, den Medienfiffis und den anderen an der Brüsseler Straße beheimateten Spießern herstellen? Ach nee, Herr Gruhl, das machen Sie doch selbst, oder? ●

Ludger Fischer